

**WESS' BROT ICH ESS',
DESS' LIED ICH SINGI“**
von Jürgen Fischer

Um den diesjährigen "Tag der deutschen Einheit" herum: Der Thüringer Ministerpräsident empfängt 3.000 Gäste in der Residenz des deutschen Botschafters. Paris, ein junger Nigerianer wird in Erfurt beim Überqueren der Straße ohne Grund von vermummten Polizisten zusammengeschlagen, eine Reise nach Moskau findet nicht statt, weil in der russischen Hauptstadt der Ausnahmezustand herrscht. Man kann den Ereignissen symbolhafte Bedeutung beimessen oder ihre willkürliche Zusammenstellung rügen, auf jeden Fall locken sie eine Interpretation heraus.

Um zunächst im Umfeld jenes Pariser Abends zu bleiben: Die unkontrollierte Passage der deutsch-französischen Grenze, das Straßenbild der französischen Hauptstadt, wo - zumindest nach außen hin Pariser französischer, afrikanischer oder asiatischer Herkunft, orthodoxe Juden und Zuwanderer aus anderen europäischen Ländern, dichtgedrängt und offenbar ohne prinzipielle ethnische Probleme zusammen zumindest aber nebeneinander leben, sind für einen Ostdeutschen noch immer bemerkenswerte Eindrücke.

Der Besuch im Centre Pompidou, die Begegnung mit Bildern des Russen Kandinsky, des Spaniers Picasso, des Deutschen Max Ernst, des Franzosen Georges Rouault, die dort in großer Anzahl und ebenso großer Selbstverständlichkeit hängen, macht ein - zumindest kulturell - internationales Europa erlebbar, das früher einmal existiert haben muß. Denn jene Galerie ist nicht dem Sammlertrieb eines weltläufigen Kunstmäzens entsprungen, sondern verdankt ihre Existenz der Tatsache, daß Paris in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Zentrum einer gesamteuropäischen Kunstentwicklung war, daß alle die eben Genannten wenigstens eine zeitlang in der Seine-Stadt gelebt und gearbeitet haben und ihre unterschiedlichen nationalen Kulturtraditionen zusammenschmolzen in das, was man heute die „klassische Moderne“ nennt und was womöglich die letzte große Glanzzeit des "alten Europa" war, ohne EG und die Verträge von Maastricht, allerdings auch ohne die Geschichte der Teilung in zwei gegensätzliche Machtblöcke, welcher der brutalste und opferreichste Krieg vorausgegangen war, den die Menschheit je kannte.

Der Gang durch die Galerie, in der es keine ehrfürchtig zusammengedrängten Touristengruppen gab, die angesichts der Heiligkeit hehrer Kunst kaum zu flüstern wagten, sondern viele Kinder und zahlreiche Einzelbesucher, die in auffällig natürlicher Offenheit gekommen waren, um Bilder zu erleben, in Labyrinth zu geraten, sich Hintergründen zu öffnen, Wege zu sich selbst zu finden; der Gang durch Stadtviertel des alten Paris, in denen zahllose kleine Läden und Bistros außerhalb jeglicher Touristenmache den Eindruck intakter urbaner Lebensformen erweckten, ließen für einen Tag die Illusion aufkommen, hier sei doch alles besser, menschenfreundlicher, selbstverständlicher als in unserem konfliktbeladenen, heuchlerischen und intoleranten Deutschland.

Wie sagt Ulazimir Sakalouski aus Minsk? "Es ist bekannt, daß die heutige BRD... eines der demokratischsten und menschenfreundlichsten Länder in Europa ist." Und in Bezug auf die eigene Nationalität: "Der schwache Grad der Unabhängigkeit und die innere Unfähigkeit, ihr Wesen auszudrücken, sind das Ergebnis der jahrhundertelangen Botmäßigkeit und der untätigen Dienstbereitschaft fremden Interessen gegenüber."

Als Aufgabe gegenwärtiger Politik und kultureller Bestrebungen Weißrußlands wird die schrankenlose Hinwendung nach dem Westen Europas gesehen, absichtsvoll als "Beitritt" zur "europäischen Zivilisation" definiert. Bei dem polnischen Philosophen Marek J. Siemek hieß es in bezug auf die Mentalität des "Ostens", sie habe "nicht nur mit ökonomischer Schwäche, sondern auch, und vor allem, mit der politischen Inkompetenz, der rechtlich-ethischen Anomie, der mentalen Ratlosigkeit und Unmündigkeit der Menschen... zu ringen", während der Westen durch die "individuelle Freiheit und die vernünftige Gemeinschaft", durch die "Normen, Gesetze und Institutionen der demokratischen Selbstorganisation der Gesellschaft solide und dauerhaft" strukturiert sei. - Also streben wir alle immer weiter nach "Westen", die Osteuropäer noch Deutschland, die Deutschen nach Frankreich, die Franzosen nach ... - bis ganz Europa in den Atlantik stürzt!

Breughels Bild "Die Blinden" kommt einem in den Sinn. Es ist über 400 Jahre alt und gerade heute wieder von unvermittelter Sinnhaftigkeit. Blinde, die einem blinden Musikanten folgen, sind auf den Knüppeldamm über einen Fluß geraten. Die ersten stürzen ins Wasser, die andern straucheln hinterher und gehen, vertrauensvoll einer dem anderen folgend - anscheinend unausweichlich - dem gleichen Geschick entgegen, in einer heftigen, abschüssigen Diagonale, in deren unvermittelt stürzende Bewegung der Zuschauer mit hineingerissen wird.

Dem kann im Hinblick auf die Zukunft Europas ein anderer Gedanke entgegengestellt werden: Johann Gottfried Herder hat in seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" die slawischen Völker die "Völker der Zukunft" genannt, weil sie aufgrund ihres friedliebenden, dem Ackerbau und den "stillen Künsten" Musik und Dichtung zugewandten Wesens der Menschheit die Wege zu wahrer Humanität ebnen könnten und wegen ihres Volkscharakters berufen seien, die Führung Europas und damit der Welt zu übernehmen. Bei der Festigung eines nationalstaatlichen Bewußtseins der Völker Mitteleuropas im 19. Jahrhundert hatten diese Gedanken eine große Bedeutung.

Der polnische Dichter Kazimierz Brodziński hielt am 3. Mai 1831, kurz vor der Niederschlagung des polnischen Nationalaufstandes, eine berühmte und über die Jahrhunderte hin oft zitierte Rede "Über die Nationalität der Polen": „O du mein Volk! .. Erkenne dich selbst, und die Völker werden dich erkennen, und du wirst die Könige gerecht machen. Erfülle dich mit Stolz auf dieses dein Volkstum; obgleich sonst der Stolz ein Verbrechen ist, so ist der Stolz auf sein Volk eine Pflicht... Während an die Stelle der alten Kelten die Burgunder und Franken traten, an Stelle der Spanier die Vandalen und Sarrazenen, während selbst das unübersehbar große Volk der Slawen von der Oder durch die Deutschen überschwemmt wurde und von Osten durch die Mongolen und Skandinavier: so haben die Polen als einzige stets fremde Herrschaften vermieden und keine Beziehungen zu Völkern gehabt, die ihr Volkstum ändern könnten... Für diese Freiheit trat Polen im eigenen Lande und überall auf der Welt ein. Mit einem Säckchen heimatlicher Erde auf der Brust durcheilten die polnischen Exilanten die Erde vom Tiber bis zur Weichsel, vom Tajo bis Moskau; sie verteidigten Paris wie sich selbst... Im Blick auf die Macht Rußlands und die Lage Europas glaubten wir..., daß unser Joch verdeckt werde und wir die Kraft erhielten, es still so lange zu tragen, bis Recht und Wahrheit wieder aufleuchten ... Doch wir begannen zu fürchten, daß unsere Kinder ein feiges Geschlecht werden würden, welches nicht nur das eigene Joch nicht mehr empfindet, sondern es auch noch anderen auferlegt. Aber gerade diese Kinder haben die Zweifel der Väter widerlegt. Sie sagten: 'Euer Geist ist unser Geist' und öffneten unsere Gräber und das ganze Volk steht, wie von den Posaunen der Engel gerufen, wieder auf und ergreift zur Verwunderung der Völker seine alte Mission, seinen alten Kampf gegen Dunkelheit und Sklaverei. " Pathetische Worte, die - nachdem das Land auf dem Wiener Kongreß 1815 zum vierten Male geteilt worden war - im Kampf um die politische Selbständigkeit Polens im 19. Jahrhundert großen Wert hatten. Heute muten sie befremdlich an und können als fatale Rechtfertigung eines neuen Nationalismus mißdeutet werden. Mit ähnlichen Argumenten liefern sie Begründungsrahmen für tschechische, slowakische, weißrussische, ukrainische, serbische, litauische, aber auch flämische, wallonische, baskische oder irische Interessen, die von der noch immer zentralstaatlich gedachten Politik in Europa als separatistisch bezeichnet werden. Angesichts einer immer stärker auf Internationalisierung gerichteten Entwicklung der meisten gesellschaftlichen Prozesse der Gegenwart erscheinen solche Bestrebungen der immer kleineren Zerteilung der politischen Landkarte in selbständige Staaten - vor allem in Ost- und Südosteuropa - auch tatsächlich anachronistisch, aber der einfache Hinweis darauf, daß die Herausbildung von Nationalstaaten nicht mehr zeitgemäß sei und in die Mottenkiste des 19. Jahrhunderts gehöre, ist weder imstande, die Hintergründe für solche Tendenzen zu erhellen, noch ihnen praktisch entgegenzuwirken.

Wer kennt in Westeuropa schon die Geschichte jener Völker im Osten, die jahrhundertlang z.T. abwechselnd unter tatarisch-mongolischer, russischer, türkischer, deutscher, schwedischer oder österreichischer Herrschaft gelebt haben, dabei fast immer unterdrückt waren, sozial benachteiligt und in ihren Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt? Daß diese Völker heute nach dem Zusammenbruch eines der großen Unterdrückungssysteme in der Welt selbständig und selbstbewußt in die Zukunft gehen wollen, ist angesichts der politischen Strukturen und Machtverhältnisse in Osteuropa verständlich. Die Kämpfe und Krisen, die damit verbunden sind, kennen wir aus dem Fernsehen. Der westeuropäische Blickwinkel favorisiert dabei in der Regel eindeutig jene Kräfte, die nach Westen streben und in der Tat verbindet sich das häufig nicht nur mit ökonomischen Erwartungen, sondern mit einem Streben nach Liberalität, westlicher Demokratie und individueller Freizügigkeit für die Bürger, das aber auch die Schäden westlicher Zivilisation offenbar anzunehmen bereit ist.

Doch die Übertragung von Gesellschaftsstrukturen aus anderen Erfahrungsbereichen ist kein geradliniger Lernvorgang, in dem der Schüler die vom Lehrer vermittelten Erkenntnisse aufnimmt, verarbeitet und anwendet. In einem Kommentar des österreichischen Fernsehens zu den jüngsten Machtkämpfen in Rußland wurde im Hinblick auf den Sieg Jelzins durchaus im Widerspruch zur allgemeinen Tendenz der Berichterstattung in Deutschland - beklagt, daß damit ein Gegengewicht verloren gegangen sei, das für die Entwicklung Rußlands und Europas nicht ohne Bedeutung wäre; - siehe Herder.

Die Politik der westeuropäischen Länder kann in diesen Prozessen nur bedingt etwas bewirken. Von der ohnehin zu wahren Souveränität anderer Staaten abgesehen: Bismarck hat die Aufgabe der Politik einstmals "in der richtigen Voraussicht dessen" gesehen, "was andre Leute unter gegebenen Umständen tun werden." Ob die Fortsetzung seines Gedankens: "Die Befähigung zu dieser Voraussicht wird selten in dem Maße angeboren sein, daß sie nicht, um wirksam zu werden, eines gewissen Maßes von geschäftlicher Erfahrung und Personalkennntnis bedürfte, und ich kann mich beunruhigender Eindrücke nicht erwehren, wenn ich bedenke, in welchem Umfange diese Eigenschaften in unseren leitenden Kreisen verlorengegangen sind" auf unsere heutigen Verhältnisse zutreffen mag, sei dahingestellt. Jedenfalls ist es wohl weniger Sache der Politiker, visionäre Vorstellungen von der Zukunft der Menschheit zu entwickeln, als vielmehr den Alltag des gesellschaftlichen Zusammenlebens notdürftig zu ordnen. Die "Automatismen" der Marktwirtschaft sind -wie die kurze Geschichte der neuen Bundesländer zeigt auch keine Garantie dafür, daß man sich nur zu ihnen zu bekennen brauche, um in kurzer Zeit dessen teilhaftig zu werden, was andernorts unter anderen historischen Bedingungen über Jahrzehnte und teilweise Jahrhunderte in Kämpfen, Auseinandersetzungen und harter Arbeit entstanden ist.

Es gibt - insbesondere in Deutschland - einige Kräfte, die den Osteuropäern dringend einen "dritten Weg" für die Entwicklung ihrer Gesellschaften anempfehlen und denen vorgeworfen wird, daß sie ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen, die die Ostdeutschen vor vier Jahren nicht mit getragen hätten, weiter nach Osten transponieren, um vom warmen Sessel aus zu beobachten, welche Erfahrungen und notwendigen Niederlagen die anderen denn auf diesem "dritten Weg" sammeln. Dem steht der konservative Ruf gegenüber: "Keine Experimente" und der Ratschlag an den Osten, schnellstmöglich westliche Verhältnisse zu schaffen, um in den Kreis der Privilegierten dieser Welt aufgenommen zu werden. Davon abgesehen, daß es ohnehin unmöglich ist, jahrhundertelange Erfahrungen, die das Kulturniveau eines Volkes ausmachen, in wenigen Jahren durch andere zu ersetzen -die Sowjetisierung der DDR ist eben nicht gelungen -, setzt eine solche Aufforderung die Überzeugung voraus, daß der Ist-Zustand einer Gesellschaft einen historischen Endpunkt darstelle, der sich nur noch weltweit auszubreiten brauche, um die gesamte Menschheit in den Zustand ewiger Glückseligkeit zu versetzen. Eine Auffassung, die jede historische und politische Erfahrung negiert und keines weiteren Gedankens wert wäre, wenn sie nicht im politischen Alltag Bedeutung hätte.

In diesem Umfeld aber gewinnt die kulturelle Begegnung zwischen Ost und West einen besonderen Wert, der über die traditionellen Möglichkeiten des "Kulturaustauschs" hinausgeht. Nicht nur, dass außerhalb unmittelbar politischer oder kommerzieller Interessen im direkten kulturellen Kontakt gegenseitig tiefgehende Verbindungen möglich sind; über die gedankliche Auseinandersetzung, den spielerischen Umgang mit Wirklichkeit und den gefühlsmäßigen Ausdruck von Weltempfinden sind Entdeckungen möglich, Visionen, die offen sind für verschiedenartigste Erfahrungen. Deren zukünftige Bedeutung kann aus der rein praktizistischen Gestaltung gegenwärtiger Lebensverhältnisse heraus gar nicht erahnt werden. Dies setzt freilich auch ein Kulturverständnis voraus, das nicht einfach nach dem Motto "Weiß' Brot ich eß, deß' Lied ich sing" Kultur als schmückenden Rahmen für handfesten Utilitarismus versteht.

Die Entfaltung der bürgerlichen Demokratie in Westeuropa nach der französischen Revolution von 1789 ist nicht nur das Ergebnis politischen Wirkens, sondern wurde gedanklich, philosophisch, kulturell vorbereitet, sie wurzelt in der Kultur der Völker. Thüringen -insbesondere Weimar -hat gerade in dieser Zeit zur Herausbildung jener Ideale, die heute als allgemeine Grundwerte akzentuiert werden, wesentlich beigetragen.

Und damit zurück nach Paris. Ein Stab aus verantwortlichen Mitarbeitern verschiedener Thüringer Ministerien hatte diesen Abend des 4. Oktober vorbereitet. Das Ergebnis war eine Thüringen-Präsentation aus Bratwürsten, Löffelschnitzern und schlecht verkleideten Statisten, die Goethe, Schiller und Johann Sebastian Bach darstellen sollten. Dem Vernehmen nach hat der Abend 400.000 DM gekostet. Gewiß hängt von unserem kleinen Ländchen nicht die Zukunft Europas ab, schon gar nicht von einem solchen Abend, in dem sich Politik "von der richtigen Voraussicht" leiten ließ, "was andre Leute unter gegebenen Umständen tun werden", nämlich kräftig zu abend essen. Aber eine Veranstaltung, auf der ein klein wenig sichtbar geworden wäre, wie sich die vielbeschworene "Tradition und Innovation" als Wesenszug Thüringer Lebensart in dieses äußerst komplizierte und widerspruchsvolle Europa an der Schwelle zum 21. Jahrhundert einbringt, hätte dem Anlaß womöglich besser zu Gesicht gestanden.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 10/ 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>